

der Aufwand bei der Unterbringung Kaiser Friedrichs III. im Basler Bischofshof (1473) war derart bescheiden, dass man seinen Niederschlag in den bischöflichen Rechnungen erst auf den zweiten Blick zu entdecken vermag.

Die Arbeit besticht durch eine klare Gliederung und eine außerordentlich disziplinierte Darstellung; die geistige Durchdringung und Strukturierung der ebenso dichten wie reichhaltigen – und spröden – Rechnungsüberlieferung ist mustergültig: Sie vermittelt faszinierende Einblicke in den Alltag eines gewiss nicht alltäglichen spätmittelalterlichen Fürstenhofs. *Kurt Andermann*

»Scientia« und »Disciplina«. Wissenstheorie und Wissenschaftspraxis im 12. und 13. Jahrhundert, hg. v. RAINER BERNDT, MATTHIAS LUTZ-BACHMANN u. RALF M. W. STAMMBERGER zusammen mit ALEXANDER FIDORA u. ANDREAS NIEDERBERG (Erudiri Sapientia. Studien zum Mittelalter und zu seiner Rezeptionsgeschichte, Bd. 3). Berlin: Akademie-Verlag 2002. 294 S. Geb. € 84,80.

Die hier veröffentlichten Vorträge gehen zurück auf eine bereits im Dezember 1999 in Frankfurt a.M. durchgeführte zweitägige Konferenz, auf der es um die nähere Erforschung der »Wissenstheorie und Wissenschaftspraxis im 12. und 13. Jahrhundert« ging. Ausgehend von der Frage nach den »Umbrüchen in der Wissenskultur« im lateinischsprachigen Europa dieser Zeit – Umbrüche übrigens, die immerhin Historiker im Range eines R. W. Southern als »intellektuelle Revolution« bezeichnen zu müssen glaubten – wurde nach den epistemologischen Voraussetzungen und Implikationen dieser auffälligen Veränderungen gefragt. Wie wurde das Wissen der Zeit in der Zeit strukturiert, wie wurde es konstituiert und – schriftlich und/oder institutionell – artikuliert? Nicht von ungefähr stand schließlich auf der Konferenz der viel dimensionierte Fragekomplex nach der Wissensorganisation, der Einteilung der Wissenschaften und dem inneren Verhältnis der verschiedenen Disziplinen und Künste zueinander und zu dem Gesamt des damaligen Wissens im Zentrum des Interesses. Der vorliegende Sammelband belegt es und gibt detailliert Einblick:

So untersucht *Rainer Berndt SJ*, Leiter des Sankt Viktor-Instituts für Quellenkunde des Mittelalters der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt a.M., das Zueinander von »Scientia« und »disciplina« in der lateinischen Bibel und in der Exegese des hohen Mittelalters« (S. 9–36), während *John Marenbon* über Stellung und Funktion der Mathematik in der Einteilung der Wissenschaften bei Gilbert von Poitiers und den Porretanern fragt (S. 37–69) und dabei zahlreiche Textbeispiele zu präsentieren weiß (ed. N. Häring, S. 53–69). *Klaus Jacobi* konzentriert sich in seinem nur wenige Seiten umfassenden Beitrag (S. 71–78) auf die Interpretation der Regel des Boethius (»De hebdomadibus«) durch Gilbert von Poitiers. Dabei geht es Jacobi näherhin um die Frage, wie Gilbert die unterschiedlichen Betrachtungsweisen der Disziplinen (speculatio naturalis, mathematica, theologica) miteinander verbindet (S. 78). Anregend auch der Beitrag von *David Luscombe* über »Scientia« and »disciplina« in the correspondence of Peter Abelard and Heloise« (S. 79–89).

Auf die institutionalisierte Wissensweitergabe, auf das Schul- und Bildungswesen des 12. Jahrhunderts lenkt *Ralf Stammbberger* die Aufmerksamkeit. Ihm geht es in seinem so umfang- wie facettenreichen Beitrag darum, »Theorie und Praxis der Bildung in der Abtei Sankt Viktor im zwölften Jahrhundert« (S. 91–126) zu untersuchen. Während sich aber die neuere Forschungsliteratur vor allem auf die Wissenschaftseinteilung der »artes« konzentriert, wie sie etwa in Hugos »Didascalion des studio legendi« dargelegt wird, kommt hier Hugos »Gesamtentwurf des Bildungsprozesses« (S. 91f.) zur Sprache; und zwar prägnant differenziert mit Hilfe der Begriffe »scientia« und »disciplina«. Und es zeigt sich: Es geht darum, die »mores« einzuüben und die »virtus« zu erproben; nicht in der Absicht, sich dadurch die Gnade Gottes verdienen zu wollen, sondern sich ihr zu öffnen. *Hideki Nakamura* greift das so verstandene Bildungsideal auf und führt es mit Blick auf die »Cognitio sui« bei Richard von Sankt Viktor weiter (S. 127–156). Ist die Selbsterkenntnis das letzte Ziel allen Strebens nach Wissen? Das letzte Ziel ist die Erkenntnis Gottes. Jene steht im Dienste dieser; und vor allem: »Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis vertiefen sich gegenseitig. Diese sozusagen vertikale Reziprozität thematisiert die Beziehung zwischen dem Menschen und Gott im Zusammenhang mit erkenntnistheoretischen Überlegungen« (S. 156). Doch gibt es auch eine horizontale Reziprozität: das wechselseitige Zusammenwirken zwischen



Selbsterkenntnis und den Tugenden. Damit erweist sich die Selbsterkenntnis »als Schnittpunkt sich kreuzender Beziehungslinien, die den menschlichen Geist zur Vollkommenheit führen« (S. 156).

*Andreas Speers* erhellender Artikel, barock überschrieben mit »Agendo phisice ratione«. Von der Entdeckung der Natur zur Wissenschaft von der Natur im 12. Jahrhundert – insbesondere bei Wilhelm von Conches und Thierry von Chartres« (S. 157–174), zielt noch einmal ins Zentrum der Hauptthematik: auf die eingangs erwähnte »intellektuelle Revolution«. Was waren ihre Ursachen? Zweifellos die »Aristotelesrezeption«; aber was war an Aristoteles überhaupt so interessant? Was waren die Bedingungen dafür, dass der »philosophus« ins Blickfeld geriet? Zeigt sich hier nicht eine neue Hinwendung der Philosophie zur Theorie? Nur auffällig, dass diese neue, ausdrückliche Hinwendung zur Theorie hauptsächlich von Naturwissenschaftlern und Medizinern, nicht von den Theologen und Artisten angeregt wurde. Speer rekurriert in diesem Zusammenhang auf seine ausgezeichnete Studie »Die entdeckte Natur« (1995) und sucht die dort bereits artikulierte These im spezifischen Blick auf die Chartreser Naturphilosophie noch einmal zu erläutern: »Das zunehmende Wissen von der »natürlichen Welt« korrespondiert [...] mit den Begründungsversuchen einer »scientia naturalis«, die [...] als Erkenntnis aus Ursachen verstanden wird. In diesem Sinne ist einerseits die entdeckte Natur Gegenstand der »scientia naturalis«, andererseits wird die Natur durch die »scientia naturalis« entdeckt« (S. 158). Und tatsächlich: Naturphilosophie und Physik sehen sich im 12. Jahrhundert zunehmend veranlasst, ihre Fragen *iuxta phisicas tantum rationes* vor sich selbst, vor allem aber vor der Theologie zu legitimieren. So fragen sie nach Letztbegründungen, was schließlich insgesamt zu einem neuen Erwachen der Metaphysik (*évil métaphysique*) und, die Aristotelesrezeption voranbringend, zu einer wachsenden Nachfrage nach den Schriften des »Philosophen« führte (dazu auch Gerwing, *Theologie im Mittelalter*, 2002, S. 125–131).

*Marcia L. Colish* konzentriert sich in ihrem englischsprachigen Beitrag auf die »disciplina« und »scientia« bei Petrus Lombardus (S. 175–186), dessen Sentenzenbuch immerhin zu einem der erfolgreichsten Schulbücher der europäischen Geistesgeschichte avancierte. *Andreas Niederberg* thematisiert unter der Überschrift »Von der Unmöglichkeit der »translatio« die »Bestimmung von Philosophie und Theologie als »scientia« bei Alanus ab Insulis« (S. 187–208), während auf Dominicus Gundissalinus († nach 1190), Archidiakon von Cuéllar, den gewiss »systematisch relevantesten Vertreter der sog. Schule von Toledo« (S. 209), und auf dessen Rezeption der boethianischen Wissenschaftseinteilung *Alexander Fidora* aufmerksam macht (S. 209–222). Durch sorgfältige Quellenuntersuchung kann der Verfasser in der Tat überzeugend nachweisen: Dominicus rezipiert nicht nur schlicht die boethianische Wissenschaftseinteilung. Vielmehr gelingt ihm eine intelligente, neue Fragestellungen und Antwortversuche integrierende Revision des traditionellen Systems.

Neue Wege beschrift in bestimmter Hinsicht auch Nikolaus von Amiens, mit dessen Theologiekonzeption in der »Ars fidei catholicae« sich so klug wie kenntnisreich *Mechthild Dreyer* auseinandersetzt (S. 223–234), um schließlich festzustellen, dass und warum Nikolaus' Unternehmen »im lateinischen Mittelalter singular bleibt« (S. 234). Gegen Ende kommt *Matthias Lutz-Bachmann* zu Wort. In seiner Funktion als Leiter des Teilprojekts A 2 des von der DFG an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt a.M. eingerichteten Forschungskollegs »Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel« war er neben Rainer Berndt Mitveranstalter der zur Rede stehenden Konferenz. In seinem alle Aufmerksamkeit verdienenden Beitrag konzentriert er sich auf den Thomas-Kommentar des Trinitätstraktates des Boethius, genauer auf die Wissenschaftseinteilung in q. 5, a. 1 (S. 235–247). Dabei geht Lutz-Bachmann zunächst auf die Vorlage des Thomas ein: auf die Ordnung der Wissenschaften im 2. Kapitel der Schrift des Boethius »De Trinitate«. Sodann untersucht er aufmerksam den Kommentar des Aquinaten, arbeitet sorgfältig dessen implizite Kritik an Boethius heraus und vermag schließlich deutlich genug die Epistemologie zu rekonstruieren, die Thomas von Aquin bei seiner Einteilung der Wissenschaften geltend zu machen verstand. *Stephen F. Brown* ergänzt diesen luziden Beitrag insofern, als er unter dem Titel »Late Thirteenth Century Theology. »Scientia« pushed to its Limits« (S. 249–260) darzulegen versucht, was aus diesem Konzept des Thomas in der Spätzeit wurde, bei Heinrich von Gent etwa oder bei Gottfried von Fontaines. Bedauerlich nur, dass Brown dabei mit keinem Wort auf die ausgezeichneten Arbeiten von M. Laarmann gerade zu Heinrich von Gent verweist (z.B. »Deus primum cognitum«, Münster 1999). Ein umfassendes Literaturverzeichnis (S. 261–286) sowie ein sorgfältig erstelltes Register (Heilige Schrift, Personen und Werke) runden den insgesamt gründlich erarbeiteten und die Erforschung der »intellektuellen Revolution« voranbringenden Band ab.

*Manfred Gerwing*